

Karl H. Neufeld, *Die Brüder Rahner. Eine Biographie*, Freiburg i. Br. (Herder) 1994, 415 S., ISBN 3-451-23466-1.

In achtunddreißig Kapiteln hat der Verfasser eine Vielzahl von Informationen zum Leben der Brüder Karl und Hugo Rahner zusammengetragen. Nach einem Präludium, das dem gemeinsamen Wirken der Brüder Rahner als Professoren in Innsbruck in den fünfziger Jahren gilt (Kapitel 1), geht der Blick zurück bis ins 18. Jahrhundert, zu den Vorfahren der Rahners in Tirol. Familienleben, Jugend und Schule (2–5), die Initiation der Brüder in den Jesuitenorden, ihre Studien markieren den weiteren Gang der Lebensläufe (6–11). Ihr gemeinsamer Einsatz in Innsbruck wird durch die Vertreibung der Jesuiten durch die Nationalsozialisten und das Exil in Wien (Karl) bzw. Sitten (Hugo) unterbrochen (12–16). Karl plant ab 1939 eine gemeinsame Dogmatik mit Hans Urs von Balthasar (17). Das glanzvolle gemeinsame Wirken in Innsbruck nach dem Krieg wird überschattet durch die beginnende, langwierige Erkrankung von Hugo (18–20). Karl wirkt unterdessen auf dem Zweiten Vatikanum (21), lehrt in München, dann – mit mehr Erfolg – in Münster (Kap. 22–23), erlebt »Unruhen und Umbrüche« und sogar »Innere Erschütterungen« (24–25), prägt die Diskussionen auf der Deutschen Synode (26–27), kehrt nach München zurück (28–30), wird 75 (31) und theologisch rezipiert (32), vertieft seine Verwurzelung in der ignatianischen Spiritualität (33), verlebt 1981–84 den »Herbst« seines Lebens wieder in Innsbruck (34), wendet sich dort erneut der Jugend zu (35), darf das Erscheinen des »Grundkurs« in Frankreich und Ungarn erleben (36), bis ihm nach den »Aktivitäten der letzten Monate« (37), 1984 zu »Ostern, die

Stunde des Glaubens« schlägt (38). Hugo war bereits Ende 1968 gestorben (S. 327 im Kapitel 29 »Auseinandersetzungen und Suchen«). Das alles und noch viel mehr bietet die detaillierte Studie Neufelds, die hier auf einer rein inhaltlichen Ebene nicht weiter gewürdigt werden kann. Der theologiegeschichtlich Interessierte wird für viele Informationen dankbar sein – etwa bezüglich des Scheiterns des Dogmatik-Projekts von Balthasar-K. Rahner –, dennoch drängt sich bei der Lektüre des Werkes immer mehr die Frage auf, *was* man eigentlich in Händen hält.

Glücklicherweise gibt der Verfasser das Genre seiner Arbeit auf dem Titelblatt genau an, denn dem Rezensenten wäre es sonst schwer gefallen, das *Ceuvre* eindeutig einer literarischen Gattung zuzuordnen. So aber wissen wir: Es handelt sich um eine *Biographie*, in der Definition des Autors um einen »Überblick über Vorkommnisse und Ereignisse..., die im Laufe von Jahren eine Menschenexistenz ausmachten« (S. 9). Für einen sonst systematisch arbeitenden Autor wie Pater Neufeld SJ mutet diese Begriffsbestimmung zunächst recht positiv an; keine Bio-Bibliographie ist angestrebt, sondern eine erste Verständnishilfe für das Werk der Biographierten (S. 10). Aber der Jesuit will eigentlich auch keine »historische« Biographie bieten. Seine entscheidenden Stichworte sind vielmehr: »professores« – »confessores« – »martyres« (S. 18 f.). Der Autor will mit seinem Werk Zeugnis ablegen von den Jesuitenbrüdern Hugo und Karl Rahner. Es geht um eine Verkündigungsbiographie oder besser: um kerygmatische Historiographie. Vor diesem Hintergrund mag man zunächst an eine moderne Heiligenvita oder vielleicht eher an Plutarchs »Parallelbiographien« mit ihrer ethisch-politischen Zielsetzung denken. Daß nicht an eine historische Arbeit im strengen Sinne gedacht ist, geht auch aus den gewundenen Überlegungen zur Quellengrundlage der Studie hervor: »Zur Nachprüfbarkeit stützt sich die Darstellung in der Regel und durchgängig auf Zeugnisse und Dokumente, die grundsätzlich zugänglich sind, mag es im einen oder anderen Fall nicht immer leichtfallen, sich des Nachweises zu versichern.« (S. 14; vgl. auch S. 407). Enthüllungen sollen nicht erfolgen, es geht um das »öffentliche Leben« der Gebrüder Rahner. Im Verlauf der Arbeit wird jedoch deutlich, daß sich Neufeld durchaus auf Archivalien aus dem Rahner-Archiv in Innsbruck stützen kann (vgl. S. 71, 130, 152f, 182), die er allerdings nur punktuell heranzieht. Daß die Quellen des Rahner-Archivs jetzt »zur Nachprüfbarkeit ... grundsätzlich zugänglich« sein sollen, stellt für den Rezensenten eine echte Überraschung bzw. ein »Euangelion« im besten Sinne des Wortes dar. Warum Neufeld diesen Überlieferungsstrang erster Ordnung nicht konsequent auswertet, ist jedoch völlig unverständlich.

Für die spätere Lebensphase Karl Rahners stehen dem Verfasser offensichtlich dessen Terminkalender zur Verfügung (vgl. H. Vorgrimler, in: *Theologische Revue* 91 [1995] 117), die das chronologische Gerüst für die Darstellung bilden. Langatmige Reihungen (etwa S. 266), die selten inhaltlich etwa Neues bringen, sind die Folge. Neufeld verläßt sich in diesen Passagen einseitig auf eine Quellengattung, die Terminkalender, ohne diese von anderen Überlieferungssträngen her kritisch gegen zu lesen. Dies führt dann etwa dazu, daß eine im Kalender notierte Reise Karl Rahners als historisches Faktum ausgegeben wird (S. 294), obwohl sie tatsächlich gar nicht stattfand (vgl. Vorgrimler S. 117). Neue Aufschlüsse hätte man durch Auswertung des Rahner-Archivs vor allem auch im Wiener Kapitel (S. 159–177) – Karl Rahner wirkte 1939–1944 als Mitarbeiter des Seelsorgeamtes in Wien – erwartet, es wird jedoch vor allem die Darstellung K. Rudolfs ausgeschrieben.

Das Strickmuster der Arbeit ist recht einfach; es folgt einem starren chronologischen Gerüst – die Vorziehung des Kapitels »Fünfundzwanzig Jahre« (S. 21–29) stellt einen rein formalen Kunstgriff dar, der auf die Fragelinien der Darstellung keinerlei Auswirkungen hat – das aufgefüttert wird mit Materialien aus den »öffentlichen« Interviews Karl Rahners, in denen er freilich (wie bei jeder »oral history«) die eigene Lebensdeutung oder besser selbstkonstruierte Biographie zum besten gegeben haben dürfte. Dazu kommen vereinzelt Archivalien und punktuell tiefergehende Meditationen an Stellen, die dem Verfasser besonders am Herzen liegen (wie etwa Verkündigungstheologie oder ignatianische Spiritualität) sowie Aufzählungen aus Vorlesungsverzeichnissen und Bibliographien. Insgesamt scheint der Verfasser von der Methodendiskussion der neueren Zeitgeschichtsforschung völlig unberührt geblieben zu sein.

Der Darstellung fehlt auch ein theologiegeschichtliches Koordinatensystem. Zwar erfährt man einiges zu Karl Rahners neuscholastisch geprägter theologischer Ausbildung und seinen Lehrern (vgl. S. 90–103). Wichtige Aspekte werden jedoch ausgeblendet: So müssen etwa die Professoren J. Stuffer und E. Dorsch (S. 90 und passim) als typische Vertreter der in Innsbruck damals ansässigen unduldsamen Orthodoxie jesuitisch-neuscholastischer Prägung angesehen werden: Stuffer hat H. Schell, Dorsch F. Wieland zur Strecke gebracht (vgl. O. Weiß, *Der Modernismus in Deutschland*, Regensburg 1995, 144, 292, 415–417 u. ö.). Zwar betont Neufeld, daß Rahner sich gegen eine zu stark historisierte wie auch gegen eine neuscholastisch erstarrte Theologie gewandt habe, er sieht aber genauso wenig wie sein »Held«, daß im wesentlichen der Antimodernismus diese »Historisierung« sprich Rückzugsstrategie hervorgerufen hat. Der eigene Antimodernismus Karl Rahners, wie er sich nicht nur im »Wiener Memorandum« 1943 (zur eindeutigen Verfasserschaft Rahners, die Neufeld bestreitet, vgl. jetzt Vorgrimler S. 118), sondern auch in den »Gefahren im heutigen Katholizismus« von 1950 findet, wird verschwiegen; das letztgenannte Werk nicht einmal erwähnt, weil es nicht ins fertige »Rahner-Bild« paßt. Genausowenig erkennt Neufeld die Bedeutung des verhinderten Dogmenhistorikers Dölger als Lehrer Hugo Rahners, der damit eindeutig in der historischen Tradition der deutschen Universitätstheologie steht, zu der vorher schon Grisar, Ehrle und andere Jesuiten durchaus tendiert hatten. Vielleicht liegen hier die Gründe für Hugos stellenweise durchklingendes Unverständnis für Karls theologischen Stil?

Das Bemühen Neufelds um Hugo Rahner ist verdienstlich, gewinnt aber neben Karl, dem die ganze Sympathie des Verfassers gilt, zu wenig Gestalt. So hätte den Rezensenten – um nur ein Beispiel zu nennen – interessiert, wie Hugo zu »*Humani generis*« genau stand (S. 199). Bereits eine knappe Inhaltsangabe seines Beitrags »Hemmschuh des Fortschritts« wäre erhellend gewesen. Der Autor folgt überhaupt der Tendenz, Konflikte zu minimalisieren. Als Beispiele seien hier nur der völlig ausgeblendete Konflikt um Küng (S. 300) und die (wirklichen oder vermeintlichen) Auseinandersetzungen mit den Historikern bei der Herausgabe der zweiten Auflage des »*Lexikons für Theologie und Kirche*« genannt (vgl. Vorgrimler S. 116; an der einschlägigen Stelle des Buches – S. 221f. – findet sich nichts zu diesem Thema). Überdies hätte man sich statt so viel alemannischer Ahnenforschung (Kapitel 3 und 4) lieber etwas mehr über Rahners Religionslehrer Vogelbacher (einen Germaniker!) gewünscht. Auch das Verhältnis zur kirchlichen Zensur (Karl Rahner als Zensor und Zensurierter) kommt zu kurz (vgl. S. 208). Auf der Grundlage des Rahner-Archivs hätte Neufeld sicher die Möglichkeit gehabt, die jüngst von H. Küng erneut erhobene Behauptung, Karl Rahner habe als römischer Zensor über ihn gegutachtet, mit der historischen Wahrheit zu konfrontieren.

Der eigentlich Zweck der Darstellung wird in den Kapiteln 32 (»Deutung und Wirkung«) und 33 (»Entschiedene Vertiefung der eigenen Herkunft«) endgültig klar: Ihr Ort ist in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um das »Rahner-Bild«, die geprägt sind von einer gewissen Konkurrenz der Rahner-Schüler aus verschiedenen Lebensabschnitten des Meisters und verschiedener Herkunft, vor allem SJ und nicht SJ (vgl. Vorgrimler S. 114–122). In diesem Kontext präsentiert Pater Karl H. Neufeld SJ, 1971–73 Forschungsassistent Karl Rahners, einen harmonisierten, von polemischen Kontexten abgeschotteten Rahner, der vor allem ein von ignatianischer Spiritualität geprägter Jesuitentheologe war. Hier liegt vielleicht der eigentliche – wenn auch dem Verfasser selbst wohl unbewußte – Grund für die Doppelbiographie: Indem der Rahner-Bruder und Mitbruder Hugo einbezogen wird, ließen sich die jesuitischen Wurzeln und Bezüge Rahners in der Darstellung maximalisieren.

Bei all diesen grundsätzlichen Beanstandungen ist das Werk Neufelds materialreich und schon daher verdienstvoll. Es bietet an einigen Stellen neue, »harte« Informationen. Damit ist ein erster Schritt getan, von einer rein werkimmanenten Rahner-Interpretation, wie sie sich in der Unzahl von systematischen und vergleichenden Rahner-Studien ausdrückt, wegzukommen. Aber der kompilatorische Charakter, der wohl aus der Eile angesichts des Karl-Rahner-Doppeljubiläums 1994 resultiert und die stilistische Uneleganz machen das Buch, das zwischen Information und Erbauung oszilliert, zu einer wahrhaft mühevollen Lektüre. Es

handelt sich mithin um einen Positivismus mit spirituell bedingten Lücken und Schwerpunkten. Eine gerechte Beurteilung des Werkes muß dessen besonderes Genre bedenken. Es geht nicht nur (und damit gar nicht?) um Historie. Dennoch: Auch Spiritualität sollte auf Offenheit beruhen. Dies macht etwa die von H. Schiel herausgegebenen Tagebücher von F. X. Kraus so anrührend. Die Rahner-Ikone wird aber auf Dauer vielleicht an Anziehungskraft verlieren, während Rahner als Mensch mit Brüchen und Kanten und konkreten Gegnern an Attraktivität gewinnen könnte. Ob die Rahner-Schüler mit ihrer Art der Biographie dem Meister wirklich einen Dienst erweisen, steht dahin. Karl Rahner selbst hat sich offensichtlich um sein »Image« weniger Sorgen gemacht als seine Erben. Nach Auskunft des LThK steht eine Biographie auf der »Grenzscheide zwischen Kunst und Wissenschaft« (LThK³ 2 [1994] S. 472f). Obwohl man an der Arbeit Neufelds wissenschaftlich einiges aussetzen und künstlerische Ansprüche besser nicht stellen wird, so hat er doch eine Biographie geschrieben, freilich wie der Untertitel richtig sagt, nur *eine* Biographie und das in doppelter Hinsicht: die Karl Rahners und die jesuitische aus der Feder des Rahner-Schülers Neufeld. Hätte sich dieser mehr mit Hugo und dessen Lehrer F. J. Dölger beschäftigt, wäre ihm vielleicht klar geworden, »daß ein gutes Register ... die Höflichkeit des Verfassers gegenüber dem Leser« kennzeichnet (so Dölger im Vorwort zu Antike und Christentum 1 [1929] S. IV), denn die Höflichkeit eines Registers vermißt man in diesem Buch gänzlich.

Hubert Wolf